

# DIE FACKEL

Nr. 135

WIEN, ANFANG APRIL 1903

V. JAHR

[Bartmann und Kleeborn]

**D**er Chef des Generalstabs hat sich von einem Spion ins Bockshorn jagen lassen. Er hat, wie wir jüngst vernahmen, »gegründete Besorgnisse« ob der Drohung empfunden, Herr Paul Bartmann werde eine Denkschrift über das k. und k. Heer, wenn man sie ihm nicht abkaufe, an Rußland verkaufen und der österreichisch—ungarischen Monarchie einen Millionenschaden zufügen. Solche Ängstlichkeit eines hohen Militärs erregte bei den Gerichtssaalredakteuren mißbilligendes Kopfschütteln: *sie* hätten sich gewiß nicht gefürchtet. Wie konnten auch, so meinten sie ungläubig, die Drohbriebe des Paul Bartmann den Freiherrn v. Beck in Furcht versetzen, da doch nicht ihm selbst, sondern »bloß« dem Staate, der Gesamtheit aller Bürger Österreichs und Ungarns, ein Übel angedroht wurde? Und die 'Arbeiter—Zeitung' höhnte, von einer Erpressung, die Bartmann begangen, könne keine Rede, sein: denn die angebliche Erpressung sei an den Millionen von Österreichern begangen worden, diese aber hätten sich nicht bedroht gefühlt. Wer würde es auch leugnen: Herr Bartmann mochte dem Chef des Generalstabs schreiben, was er wollte, und die Arbeiter—Bataillone, die nichts davon erfuhren, wären »unentwegt« wie zuvor gestanden, natürlich nicht hinter dem Chef des Generalstabs, sondern hinter den »Führern«. Der Jurist der 'Arbeiter—Zeitung' hat mit seinen bürgerlichen Kollegen, die die Anwendung des Erpressungsparagraphen auf die Tat des Bartmann himmelschreiend fanden — nur eins übersehen, nämlich den Wortlaut des Erpressungsparagraphen. Freilich kann eine Erpressung nicht an den Bürgern Österreichs und Ungarns, sondern nur an »jemandem«, an einer einzelnen Person begangen werden, während die der Erpressung nahe verwandte gefährliche Drohung sogar wirklich auch an »Gemeinden oder Bezirken« — wenn's die 'Arbeiter—Zeitung' nicht glaubt, so sehe sie sich den § 99 an — begangen werden kann. Aber so lächerlich, wie man sieht, der Hohn darüber ist, daß ein Gemeinwesen bedroht, in »Furcht und Unruhe« versetzt werden kann, so falsch ist auch der Glaube, daß das Übel, durch dessen Androhung eine Erpressung erfolgt, der bedrohten Person, der »einzelnen«, zgedacht sein müsse. Vielmehr sagt der § 98b des Strafgesetzes, es mache keinen Unterschied, »ob die erwähnten Übel gegen den Bedrohten selbst, dessen Familie oder Verwandte, oder gegen andere *unter seinen Schutz gestellte Personen* gerichtet sind«. Wäre dem nicht so, wie herrlich würde zum Beispiel das ohnedies auskömmliche Gewerbe der Revolverjournalisten blühen! Der Brief, in dem vom Direktor einer Aktiengesellschaft Schweiggeld mit der Drohung gefordert wird, man könne Geschäftsgeheimnisse des Unternehmens in die Öffentlichkeit bringen und der Gesellschaft unheilbaren Schaden zufügen, würde keine Erpressung bilden, weil der Schaden nicht den angestellten Direktor, sondern die Aktionäre trifft. Aber unser Strafrecht hat den Begriff der Erpressung weit genug gefaßt, und wenn die Revolverjournalistik in Österreich trotz alledem gedeiht, liegt nicht am Strafrecht, sondern an Staatsanwälten die Schuld, die den Begriff der Er-

pressung verengen, anstatt ihn, solange nicht ein neues Gesetz der Gesellschaft neue Waffen gegen ihre Feinde gibt, mit aller Kunst der Interpretation zu erweitern. Neulich hat es keiner Kunst bedurft; zwanglos ließ sich der Erpressungsparagraph auf den Spion anwenden, der dem Chef des Generalstabs mit einem Übel gedroht hatte, welches sich gegen den dem Schutz der Armee empfohlenen Staat richtet. Die Rolle des Protzen zu spielen, der den drohenden Schaden nicht fürchtet, »weil wir's ja haben«, mußte der Chef des Generalstabs den Sprechern des vom Militarismus bekanntlich ausgesaugten Proletariats überlassen und, minder tapfer als die Herren Redakteure, pflichtgemäße Besorgnis empfinden. Aber lächerlich, ist es, einem Kleeborn, der an die gegenteilige Praxis gewöhnt ist, zuzutrauen, daß er anklage, wo der Tatbestand der Erpressung *nicht* gegeben ist. Der § 98b mag durch jahrelange Nichtanwendung rostig geworden sein; aber darum geht es nicht an, ihn zum alten Eisen zu werfen. Und die Rechtsfrage in diesem merkwürdigen Prozeß muß man nüchtern betrachten, mag er auch die glänzenden Fähigkeiten des Angeklagten deutlicher geoffenbart haben als dessen Verschulden und — als die Fähigkeiten des Anklägers. Daß Paul Bartmann ein größeres Genie ist als Bogumil Girtler v. Kleeborn: dies Urteil, das die Anklage nicht entkräftet, bleibe dem ästhetischen Nachrichter vorbehalten.

\* \* \*

## Inseratenschwindel

[»Glänzender Verdienst«; Die Inserate der »Victoria«]

Einem modernen Strafrechtslehrer sei hiermit zur Behandlung in einem Universitäts—Seminar ein Thema nahegelegt, das, de lege lata und de lege ferenda erörtert, die weitesten Ausblicke in alle Gebiete des modernen Wirtschafts— und Geisteslebens eröffnet. Das Thema lautet: Strafrechtliche Übungen über Inseratenwesen. Einleitend müßte der Lehrer die herrschende Rechtspraxis schildern, den Hörern zeigen, wie Staatsanwälte und Richter in Österreich beim Inseratenschwindel von den beiden Möglichkeiten, den Inserenten oder das Insertionsorgan zu verfolgen, keine wählen; er müßte darlegen, daß eine richtige Rechtspraxis in Zukunft von jenen beiden Möglichkeiten jedesmal beide zu wählen haben wird, weil die Frage nach der Täterschaft bei einem durch Inserate begangenen Delikt dahin zu entscheiden ist, daß weder der Inserent noch das Insertionsorgan für sich allein das Delikt begehen konnten. Es wird endlich klarzumachen sein, daß, wer einer Zeitung ein strafbares Inserat anbietet, den Versuch eines Delikts begeht — und der Versuch ist gleich strafbar wie das Delikt selbst —, während die Annahme des Inserats durch die Zeitung und sein Abdruck die Ausführung des Delikts bedeuten.

Zu einer überreichen Kasuistik des Inseratenschwindels bietet jeder Tag und jedes Tagesblatt das Material. Und den Rechtsbeflissenen in Österreich wäre zu empfehlen, daß sie die Zeitungen künftighin von rückwärts zu lesen anfangen mögen. Erst wenn sie in den Geist des Inseratenteils eingedrungen sind, werden sie das Verständnis für den Textteil der Blätter gewinnen. Aber je tiefer man in das Wesen der Preßkorruption eindringt, desto unbegreiflicher wird eine Duldsamkeit der Gerichte, die es dahin gebracht hat, daß die Wiener Presse von den Wirkungen des Annoncenwesens nicht mehr ängstlich schweigt, sondern schamlos die Übel, die sie selbst erzeugt hat, bespricht, den Kritiker spielt, wo sie Helfershelfer gewesen, und dabei mit kaum verhehlter Schadenfreude sich ihrer Zerstöreremacht rühmt. Jeder Prozeß gegen Heirats— und Kautionschwindler wird zu einer Glorifizierung der Preßmacht,

die frech die Leichtgläubigkeit der Opfer, die sie einem Gauner zugetrieben hat, verhöhnt. Das ausgebeutete Publikum wird verspottet, weil es den Inhalt von Annoncen nicht zu prüfen versteht, und kein Staatsanwalt wagt daran zu erinnern, daß das Gesetz die Prüfung von Annoncen nicht dem Publikum überlassen, sondern der pflichtgemäßen Obsorge des verantwortlichen Redakteurs aufgetragen hat.

Grinsend haben jüngst die Gerichtssaalreporter erzählt, daß der Spion Paul Bartmann eine Annonce des Kolportagebuchhändlers Max Herzig für eine Falle hielt, die ihm der österreichische Generalstab gestellt habe. Aber niemand hat bemerkt, daß sich in der Verranntheit des Paul Bartmann ein natürliches Rechtsgefühl äußert, das die Gleichgültigkeit der berufenen Schützer unserer öffentlichen Interessen beschämt. Jenes Inserat verhiess unter dem Schlagwort »Glänzender Verdienst« Leuten, die sich zum Bücherverkaufe eigneten, ein monatliches Einkommen bis zu 2000 Kronen. Dem schwächsten Verstand mußte klar sein, daß hier ein grober Schwindel getrieben ward, und das schwächste Rechtsbewußtsein mußte es für undenkbar halten, daß solcher Schwindel geduldet werde. Was Wunder, daß Bartmann von der Einsicht und dem Pflichteifer der Behörden nicht so schlecht dachte, und zur Überzeugung kam, mit einem Inserat, welches, wenn es wirklich ein Köder für leichtgläubige Adepten des Kolporteurberufes war, das sofortige Einschreiten des Staatsanwalts gegen den Inserenten forderte, müsse es eine geheimnisvolle Bewandnis haben?

Wenn indes Bücherkolporteuern ein Monatsverdienst von 2000 Kronen versprochen wird, wenn ein galizischer Schuhwarenhändler vier Paar Stiefel zum Preise von zwei Gulden zu liefern verheißt oder ein Ramschwarengeschäft ein Dutzend »echt silberner« Löffel für 75 Kreuzer annonciert, so bleibt noch immer die Ausrede, daß die dem Dümmersten erkennbare Unwahrscheinlichkeit einer Ankündigung die Absicht der Irreführung ausschliesse und daß durch den niemals vorausgesetzten Erfolg der Irreführung eines einzelnen Dummen nicht zum Betrug gestempelt werden könne, was höchstens unverfrorene und unanständige Reklame sei, gegen die leider das geltende Strafgesetz kein Mittel biete. Anders steht es, wo die Zeitung, die ein Inserat annimmt, die Schädigungsmöglichkeiten kennen, aber auch voraussetzen mußte, daß das Publikum irreführt werden würde. Am 27. März berichtete die 'Arbeiter—Zeitung' über eine Interpellation des Abgeordneten Schuhmeier, der die Regierung zum Einschreiten gegen die Versicherungsgesellschaft »Victoria« auffordert und erzählt, wie durch die von dieser Gesellschaft betriebene »Volksversicherung« die breiten Schichten ausgebeutet werden, ohne daß die Hüter der öffentlichen Interessen etwas dagegen täten. Es sei bekannt, daß die »Victoria« »insbesondere durch Schweiggelder die weitere Verbreitung der gegen sie gerichteten Angriffe verhindert«, und so könne man von der Presse nicht erwarten, daß sie das Publikum warne. Herr Schuhmeier hat nur merkwürdigerweise ganz vergessen, daß das erkaufte Schweigen eines Teils der Presse die Geschäfte der »Victoria« lange nicht so wirksam gefördert hat wie die erkaufte Reklame jener Zeitungen, aus deren Leser—Publikum sich die Opfer der Volksversicherung rekrutieren. Vor Jahr und Tag hat die 'Arbeiter—Zeitung' durch wüste Beschimpfungen einen Artikel der 'Fackel' <sup>1</sup> quittiert, der ihr neben anderen Inseraten insbesondere auch jene der »Victoria« vorgeworfen hatte. Was aber keine Zungenfertigkeit übelbeleumundeter Versicherungsagenten jemals zuwege gebracht hätte, das hat das Vertrauen der Proletarier zum Organ ihrer Klasse jahrelang bewirkt: daß die Leute, die die Rieseninserate der »Victoria« in der 'Arbeiter—Zeitung' sa-

---

1 Heft 47 # 06

hen, scharenweise in die Volksversicherung eintraten. Hätte die Veröffentlichung aller Angriffe auf die »Victoria«, die von Revolverblättern gegen Bezahlung unterdrückt worden sind, den geringsten Teil des Schadens verhüten können, den die Leichtfertigkeit der 'Arbeiter—Zeitung' gestiftet hat? Und Leichtfertigkeit ist hier so schlimm wie anderwärts Korruption. Mögen auch die Inseratengelder nicht der Bereicherung eines einzelnen Zeitungsmachers dienen, sondern ehrlichen Parteizwecken: die perverse Taktik eines Blattes, welches das blinde Vertrauen proletarischer Leser zur Empfehlung zweifelhafter Tuberkulose—Mittel mißbraucht und, um nur den Parteifonds zu stärken, die Gesundheit der Parteigänger schwächen zu dürfen glaubt, ist hier oft genug beklagt worden. Was aber tut die 'Arbeiter—Zeitung', da endlich ein Abgeordneter der sozialdemokratischen Partei das lang von dem Parteiorgan geförderte Treiben einer Versicherungsgesellschaft gebrandmarkt hat? Sie druckt die Interpellation des Genossen im Auszug ab, am Ostersonntag aber bringt sie *ein Rieseninserat der »Victoria«*, das in ausführlicher Polemik Herrn Schuhmeier widerlegt. Man sieht, der Nachhall, den die Klagen eines sozialdemokratischen Abgeordneten im Textteil der sozialdemokratischen Zeitung finden, ist lange nicht so stark wie der Widerhall, der aus dem Inseratenteil tönt.

Nun, die Degradierung eines Blattes, das die Interessen des Proletariats vertritt, zum Versicherungsagenten einer Gesellschaft, die das Proletariat ausbeutet, kann freilich kein Staatsanwalt verhindern, kein Richter bestrafen. Aber wollen denn unsere Richter selbst dort nicht strafen, wo ein Blatt bewußt auf die Schädigung des Publikums ausgeht und sich über den klaren Wortlaut eines Gesetzesparagraphen hinwegsetzt? Das 'Neue Wiener Tagblatt' darf sich eines schier unfaßbaren Triumphes rühmen, den es soeben über die Schützer der öffentlichen Hygiene errungen hat: angeklagt — endlich einmal angeklagt — wegen des Abdrucks eines Inserats, in welchem ein in Österreich verbotenes Heilmittel angepriesen wird, ist es mit der Begründung freigesprochen worden, es habe, an dem unter Strafsanktion gestellten »unberechtigten Verkauf« des Heilmittels nicht mitgewirkt; strafbar sei nur der Apotheker oder Drogist, der verbotene Heilmittel führt, die Ankündigung und Anpreisung solcher Heilmittel in der Zeitung jedoch sei kein Versuch unberechtigten Verkaufs und die Aufnahme der Ankündigung durch die Zeitung sei nicht Mitwirkung am Versuch des unberechtigten Verkaufs. Der Richter, der dieses Urteil gefällt, wird es bei anderen Gelegenheiten erweitern müssen. Der Vertrieb der Lose der ungarischen Klassenlotterie ist beispielsweise in Österreich verboten. Aber ungescheut werden künftighin die Budapester Loskolektanten die Prospekte, die sie bisher mit aller Vorsicht nach Österreich geschmuggelt haben, im 'Neuen Wiener Tagblatt' inserieren dürfen, weil sie selbst das österreichische Gericht nicht zu fürchten haben und das 'Neue Wiener Tagblatt' sich vom Gericht bestätigen lassen wird, daß der Abdruck eines Inserats nicht als Mitwirkung beim Vertrieb der inserierten Ware aufzufassen ist. Gesetze, so sollte man meinen, müssen stets so ausgelegt werden, daß sie einen Sinn haben. Wenn aber bloß dem österreichischen Apotheker verboten ist, bestimmte Heilmittel zu verkaufen, der Zeitung hingegen gestattet wird, dieselben Heilmittel in Annoncen anzupreisen, dann würde das Verbot des Verkaufs bestimmter Heilmittel nichts anderes bedeuten, als eine schnöde Geschäftsstörung, die der Staat an den österreichischen Apothekern begeht, während er duldet, daß das Publikum animiert wird, Waren, die ihm der Wiener Apotheker nicht verkaufen darf, aus Geschäften in Leipzig oder Dresden zu beziehen. Wird in Österreich das Gesetz gebeugt? Nein und aber-

mals nein! Es beugt sich bloß — vor dem Inseratengeschäft der Wiener Tages-  
presse ...

§

\*

[Verbotene Heilmittel]

Der Preßstaatsanwalt ist anderer Ansicht als der Preßrichter. Er fuchtelt wenigstens mit dem Schwert des objektiven Verfahrens und ritzt, wo er nicht verwunden will. Der von der Wiener Presse geförderte Audiphon—Schwindel begann endlich zum Regierungshimmel zu stinken, und so wurde denn am 27. März — da es nicht mehr weh tun konnte — die Verbreitung der Nummer des 'Neuen Wiener Journal' vom 25. März, die eine Annonce des Schwindelmittels zur »Heilung der Taubheit« enthielt, verboten. Von Herrn Lippowitz vermutet man vielleicht, daß er sogar Annoncen ausschneidet und daß ihn deshalb das Verbot der einen oder der anderen nicht allzuhart treffen wird. 'Neue Freie Presse' und 'Neues Wiener Tagblatt', die von den Erzeugern des Audiphon besser bezahlt werden, blieben unbehelligt, und noch am 6. April durfte die 'Wiener Morgenzeitung' das »Institut de la Surdit e« anpreisen, für dessen Annonce dank dem erhöhten Risiko jedenfalls das Zeilenhonorar erhöht worden war. Die harmlose Aktion des Staatsanwalts gegen das 'Neue Wiener Journal' hat vermutlich in den anderen Redaktionen statt Schrecken Dankbarkeit geweckt: der tüchtigste Inseratenagent hätte den Preis für die Audiphon—Annonce nicht so sicher hinauftreiben können. Putzig ist nur die ethische Genugtuung, die die 'Zeit' empfindet, weil ihr »Kampf« gegen das eine Schwindelmittel endlich doch die Behörde zum Einschreiten gezwungen hat. In derselben Nummer vom 3. April, in der sie einen talentlosen Artikel über das Verbot des 'Neuen Wiener Journal' veröffentlicht und stolz mitteilt, daß sie ein — nachträgliches — Annoncenangebot des Pariser Unternehmers »selbstverständlich« zurückgewiesen habe, empfiehlt sie »Sapomenthol« als »anerkannt bestes Linderungsmittel gegen Gliederrei en«. Kann Herr Dori Singer guten Gewissens behaupten, daß das Gliederrei en, welches seine Abonnenten bei der Lektüre der 'Zeit' bekommen, durch Sapomenthol besser geheilt wird, als die Taubheit unentwegter Anhänger der 'Neuen Freien Presse' durch das Audiphon?

\*

[Heiratsschwindel]

über den aufsehenerregenden Prozeß des Heiratsschwindlers Joseph L obl Kohn hat die 'Neue Freie Presse' erst in einer verspäteten Notiz, sehr wortkarg und hochmütig berichtet. Sie teilte kurz mit, der Mann, »welcher Annoncen *hatte einrücken lassen*, daß junge Damen mit einem Vermögen von einer halben Million sich zu verheiraten wünschten«, sei zu vier Jahren schweren Kerkers verurteilt worden. Sie nennt ihn einen »schon vorbestraften Betrüger« und bemitleidet die »Opfer« die »spät, aber doch endlich zur Überzeugung gelangten, daß sie die reiche Braut nie und nimmer sehen würden«. Daß dicht unter den Lockrufen des Joseph L obl Kohn die Namen Bacher, Benedikt und Karl Felix Kohler zu lesen waren, davon keine Silbe. Wie der gekrönte Heinz seinen Falstaff, so verleugnet die 'Neue Freie Presse' ihren Kohn. Daß ein Dieb gefangen wird und der Hehler straflos bleibt, ist oft genug vorgekommen. Aber unerhört ist der Fall, daß der Hehler das Unglück seines Konsorten publik macht und schadenfroh erörtert.

\*

[Das kunstkritische Inserat]

»Das kunstkritische Inserat«. Unter diesem Titel erzählte Herr Dori Singer am 9. April seinen Lesern, daß die »Genossenschaft der bildenden K unst-

ler Wiens« der 'Zeit' das Inserat der Künstlerhaus—Ausstellungen entzogen hat. Die Leser erfuhren also die sicherlich merkwürdige Tatsache, daß die 'Zeit' Bezahlung fordert und nimmt, damit sie jenen, die sich für bildende Kunst interessieren, mitteile, wann im Künstlerhaus oder in den Gebäuden von Sezession und Hagenbund Ausstellungen stattfinden. Und wie viel, so wird der Leser fragen, fordert und nimmt die 'Zeit' dafür, daß sie jenen, die sich für die Börsenvorgänge interessieren, mitteilt, wie Kreditaktien stehen? Es ist der Stolz der 'Zeit', daß man ihr nichts beweisen kann, und sie wird zweifellos jedermann erklären, sie veröffentliche das Kursblatt gratis. Begreiflich ist es ja auch, daß ein Kulturbringer vom Schlage des Herrn Dori Singer, das Börseninteresse und das Kunstinteresse gegeneinander abwägend, zu der Meinung gelangt, es sei die Pflicht einer Zeitung, die Kultur verbreiten will, vor allem für die rascheste Verbreitung der Kurse zu sorgen; von Kunstangelegenheiten habe man Notiz zu nehmen, wenn Künstler oder Kunsthändler die Notiz zu bezahlen bereit sind. Und da jetzt die Herren vom Künstlerhaus nicht länger bezahlen wollen, wirft ihnen die 'Zeit' »Krämergeist« vor. Sie ist schwer gekränkt und klagt, man entziehe ihr das Inserat bloß deshalb, weil ihr Kunstkritiker, Professor Muther, die Künstlergenossenschaft schlecht behandelt, den Wert der im Künstlerhaus gebotenen Leistungen geringschätzig taxiert habe. Die 'Zeit' behauptet also, wenn sie das ernst meint, das Inserat der Künstlergenossenschaft sei ihr zu dem Zweck, ihre Kritik zu bestechen, gegeben worden; sie aber habe das Geld genommen und sich gleichwohl nicht bestechen lassen. Der Beamte, der solches von sich erzählte, würde nach § 104 des Strafgesetzes (Geschenkannahme) angeklagt werden. Die 'Zeit' jedoch protzt noch damit, daß sie Leuten, die sie bestechen wollen, das Geld nicht etwa vor die Füße wirft, sondern es in der dolosen Absicht annimmt, die Schwindler zu beschwindeln und für Bezahlung nichts zu leisten. Und welche schlaue Ausrede sich Herr Dori Singer dabei ausgedacht hat! Nicht die Redaktion der 'Zeit' — denn die ist unbestechlich —, sondern die Administration habe das Inserat angenommen, und jetzt wolle man es der Redaktion kündigen? Einem Beamten würde freilich nicht einmal in Galizien die Ausrede helfen, er selbst habe von der Partei nichts angenommen und darum, daß seiner Schwester Brillantohrringe geschenkt worden seien, habe er sich nicht gekümmert. Die Künstlergenossenschaft ist durchaus im Recht. Sie will ein Blatt nicht länger mit ihrem Gelde unterstützen, das ihre Leistungen ungünstig beurteilt, das Publikum von dem Besuche der Ausstellungen, zu denen ihr Inserat einladen soll, abhält und ihr geschäftliches Interesse schädigt; sie macht gar kein Hehl daraus, daß sie ihre Inserate nicht zu Publikationszwecken gibt, sondern um sich eine günstige Meinung zu erkaufen. Ein zu Bestechungszwecken gegebenes Inserat aber wird entwertet, wenn die Redaktion, anstatt den Vertrag zu erfüllen, durch Unbestechlichkeit den Spender bemogelt. Das Schriftstück, das die 'Zeit' veröffentlicht, ist ein Dokument von der Presse Schande, ein Beweis für die Richtigkeit der Ansicht, die die 'Fackel' über die Bedeutung des Inseratenwesens verbreitet hat: Der Redaktion wird das Inserat entzogen, das der Administration gegeben ward. Es ward nicht zu Publizitätszwecken gegeben; nicht der Raum, sondern das Blatt sollte gekauft werden. Die Absicht, zu bestechen, auf die es ausschließlich ankommt, ist erwiesen; ward sie vereitelt, ist nicht die Unbestechlichkeit der Zeitung zu rühmen, sondern ihre Vertragsuntreue zu tadeln. Die »Zumutung«, die in dem Schreiben der Künstlergenossenschaft liegt und über die sich die 'Zeit' entsetzt, kann nur dort überraschen, wo sich Unbestechlichkeit mit Dummheit paart. Einem kunstkritischen Angriffe der 'Fackel' gegenüber, die weder ein Inserat noch eine Jahreskarte noch Gratisbillets zum Besuche der Künstlerfeste von

der Genossenschaft annimmt, wären die bildenden Künstler wehrlos. Der 'Zeit', die ein unabhängiges Urteil mit einem fetten Inseratenteil vereinen möchte, können sie nicht das Wort, aber die Annonce entziehen. »Verlangt« das Publikum Fahrpläne von Bahnen, Aufrufe von Banken, Theaterzettel und Ausstellungsavisos zu lesen, deren Publikation angeblich das freie Urteil nicht hindert, so hat sie die Zeitung kostenlos aufzunehmen. Korrupt ist jedes Blatt, das in seinem Annoncenteil gegen Entgelt Dinge ankündigt, die der redaktionellen Kritik unterliegen oder unterliegen könnten.



## Versenkte Millionen

Die *Donauregulierungs—Kommission* versendete jüngst an die Wiener Redaktionen ein Heft: »Das neue Programm für die von der Donauregulierungs—Kommission in Niederösterreich auszuführenden Strombauten«. Aus diesem in vorsichtigem Amtsstil verfaßten Schriftstück konnte man einen »aufsehererregenden« Kern herauschälen, der unseren Kommerzblättern entgangen ist, wie die Notizen zeigen, die über das Thema in den Tagesblättern erschienen sind. Der für Sensationen geschärfte Blick der Redakteure ist eben diesmal getäuscht worden. Man hatte nämlich von derselben Stelle in den letzten Jahren schon öfter Mitteilungen erhalten. Und da man die Schleusen jener Schutzdämme sich willig öffnen sah, die gewöhnlich unsere Ämter gegen das Flachland der öffentlichen Meinung abschließen, so war der publizistische Beurteiler auf eine interessante Enthüllung gar nicht gefaßt, die er ja sonst nur durch eine Indiskretion zu erhaschen gewöhnt ist. Überdies hatte schon die Kommission durch die Art der Fassung dafür gesorgt, daß in den Redaktionen nicht zu viel Verständnis für das neue Strombauprogramm und somit auch kein Anreiz zum Skandalschlagen geweckt werde. Durch diese Vorsicht schützte die Donauregulierungs—Kommission ihre Beschlüsse vor der Mißhandlung durch die unabhängige Presse und ersparte der Regierung im Voraus die Arbeit des Einrenkens durch die Organe des Reptilienfonds. Allerdings sind wir dabei auch um die spaßhafte Karikatur gekommen, »Schmock als Hydrotekt« zu sehen ... Die Kommerzblätter lasen im Bericht bloß die augenspringenden Ziffern und Ausgabeposten, und angeheimelt vom Plätschern einer Geldquelle flüchteten sie über den sonstigen Inhalt hinweg, der ja ohnedies nur österreichisches Amtsleder sein konnte. Man berichtete den Lesern darum bloß in Kronen, Hellern und einigen wahllos ausgeschnittenen Zeilen, ohne Rücksicht auf das Recht des Publikums, über die »Lebensader Wiens« und deren Gesundheit mehr zu erfahren als ein totes Ziffernschema. Aber es wäre in diesem Falle ein geringeres Maß von Flüchtigkeit angezeigt und selbst auf die Gefahr einer Parodie — die Mitteilung des offiziellen Inhaltes der Druckschrift zu wagen gewesen.

Jedermann, der den sanftgekrümmten Flußschlauch der regulierten Donau im Wiener Becken und seine Neigung, Geschiebeebänke zu bilden, beachtet hat, wird vermuten, daß dieser Durchstich, obgleich er zu den mächtigsten Werken der Technik zählt, dennoch im Grundprinzip verfehlt angelegt ist. Diese Anschauung, die in Fachkreisen seit längerem feststeht, hat nun die Donauregulierungs—Kommission neben anderen wichtigen Ergebnissen in der

genannten Schrift zur *offiziellen* Anschauung, zum technischen Dogma und Leitgrundsatz für die weiteren Wasserbauten in Niederösterreich erhoben. Aber kein Blatt innerhalb der Kielmansecke konnte diesen Fundamentalschritt nach vorwärts erfassen, weil die Kommission die »Sensation« nicht unterstrich, nicht direkt erklärte: Der auf dem Reißbrett so schöne Donaudurchstich ist von uns definitiv als Fehler erkannt worden, was den Steuerträgern gebührend mitgeteilt und ihrer wohlwollenden Beurteilung empfohlen wird ... Es ist noch in Erinnerung, wie infolge des Drängens der Fachmänner Graf Kielmansegg die Rhöneregulierung, die heute als technisches Muster gilt, beabsichtigte und sich der Notwendigkeit nicht verschloß, daß unter Befolgung derselben Grundsätze, die in Frankreich maßgebend waren, auch die Regulierung der Donau künftig ausgestaltet werden müsse. Dieser Prinzipienwechsel wurde durch einen Vortrag des Statthalters im Jahre 1900 markiert, worauf der französische Wasserbauingenieur Henri Girardon, der Leiter der Rhônebauten, nach Wien berufen wurde. Das Gutachten dieses Fachmannes war geradezu vernichtend für unser altes Prinzip der Donauregulierung. Für die Ausbildung und Erhaltung einer ausreichenden Fahrwassertiefe — sagt Girardon — sind langgestreckte geradlinige oder sehr schwach gekrümmte Flußstrecken — eben wie unser neues Donaubett — besonders abträglich. Denn gegen die Natur des Stromes wird man auf die Dauer nichts ausrichten. Die Stromrichtung aller natürlichen Wasserläufe verläuft serpentinierend, weshalb ein entsprechender Regulierungserfolg nur dann sich einstellen kann, wenn er den natürlichen Flußlaufverhältnissen entspricht und diese zur Schaffung einer natürlichen Fahrrinne ausnützt ... Darob entstand nun im Schoße der Donauregulierungs—Kommission zwar keine große Verlegenheit, denn man hatte dieses Verdikt vorausgesehen; aber man konnte doch nicht abermals eine neue Donauregulierung proklamieren und der Öffentlichkeit plausibel machen, wo die alte neue Regulierung noch nicht vollendet war. Es mußte also gesagt werden, daß die bisherigen Bauten »immerhin ihren Zweck« erfüllt haben. Die Gerechtigkeit erfordert anzuerkennen, daß der Schutz vor Hochwasser— und Eisstoßgefahr sogar ganz vorzüglich erreicht wurde. Aber eine Flußregulierung ist einer Tür vergleichbar: Sie soll nicht allein vorzüglich absperren, sie muß auch ebenso vorzüglich die Kommunikation ermöglichen, und gerade in diesem Punkte versagt das alte Regulierungsprinzip. Es ist zwar immer sehr viel von der »Lebensader Wiens«, von der Bedeutung der Donaukommunikation gefaselt worden, aber eine wichtige Kommunikationsader Wiens war die Donau, seitdem Eisenbahnen bestehen, nicht mehr. Anders gestaltet sich jedoch das Bedürfnis durch das Projekt der neuen künstlichen Wasserstraßen. Durch sie wird die Donau zur wirklich pulsierenden »Lebensader Wiens« gemacht, und nun stellen sich der Erhaltung einer Niedrigwasserrinne, dem Schlußpunkt einer jeden Flußregulierung, die größten Schwierigkeiten entgegen. Trotz der besseren technischen Erkenntnis sieht sich jetzt die Donauregulierungs—Kommission in die unangenehme Lage versetzt, eine der Natur des Stromes entsprechende Regulierung nicht durchführen zu können, weil es die bereits vorhandenen Werke zumeist nicht zulassen. Man ist daher gezwungen, innerhalb eines gegebenen Rahmens zu retten, was noch zu retten ist, man muß mit Palliativen das Veraltete zu modernisieren suchen ...

Das ist das »packende« Finale, das unsere Kommerzblätter aus der Druckschrift nicht herausgehört haben. Vernünftige werden die Donauregulierungs—Kommission für die Alterung der Wasserbauten gewiß nicht verantwortlich machen, höchstens meinen, daß die Leiter etwas verspätet, vielleicht nur unter dem Drucke der neuen Wasserstraßenaktion, sich zur Einkehr be-



kannt haben. Aber unser Journalismus kennt bei der Beurteilung technischer Werke nur den Schwinkel der Parteipolitik. Was die einen maßlos verhimmeln, verdammen ergrimmt die anderen. Die liberalen Blätter fahnden bekanntlich bei der systematischen Entwürdigung der technischen Schöpfungen ihrer politischen Gegner immer nur nach neuen, in Gas— und Elektrizitätswerken »vergrabenen Millionen«; somit haben die Antiliberalen es diesmal versäumt, das Programm der Donauregulierungs—Kommission zum Gegenbeweis zu benützen, daß auch die liberalen Zeiten ihre ins Wasser »versenkten Millionen« aufzuweisen haben. Man schwieg diesmal höchst patriotisch auf beiden Seiten, weil man sich nicht recht ausgekannt hat.

Professor Victor Loos

\* \* \*

[Eine merkwürdige Geschichte]

Aus Börsekreisen wird mir geschrieben:

Ein merkwürdiges Geschichtchen hat Herr Alexander Scharf am 6. April den Lesern vom Schottenring aufgetischt: Am Sonntag—Nachmittag, erzählt er, sei der 'Sonn— und Montagszeitung' von einem Budapester Annoncenbüro ein Telegramm, welches »eine tendenziöse Meldung bezüglich der Eisenpreise« enthielt, mit der Aufforderung zugegangen, es gegen Bezahlung abzudrucken. Am selben Abend aber sei in der *Administration* — beileibe nicht in der Redaktion — der 'Sonn— und Montagszeitung' der Vertreter eines Wiener Annoncenbüros erschienen und habe das Ansinnen gestellt, man möge jenes ihm bekannte Budapester Telegramm *nicht* abdrucken, wofür er den *doppelten* Betrag zahlen wolle ... Man hat an der Börse lebhaft darüber diskutiert, ob dies Geschichtchen wahr sei. Zweifellos, meinten selbst die Ungläubigen, sei es gut erfunden: die ältesten Börseaner können sich, so sehr auch ihr Gedächtnis getrübt ist, noch erinnern, daß man sich einst an die Administration der 'Sonn— und Montagszeitung' wenden mußte, wenn man bei der Redaktion etwas erreichen wollte; so habe z. B. vor Jahren, als an der Stelle eines im »Kopfe« des Sonntagsbriefs vom Schottenring« ausdrücklich *angekündigten* Artikels über den »Goldminenschwindel<sup>1</sup> bei der 'Fortuna'« eine inserierte Anpreisung der »Fortuna« erschien, sicherlich die Administration die Aushebung des Artikels und — über den »Kopf« der Redaktion hinweg — die Einhebung des Inserats verfügt. Aber die Zeiten hätten sich geändert: Heute, da Herr Scharf allen Einfluß an der Börse verloren hat, sei er bekanntlich unbestochen. Glaublich sei, daß sich Herr Kestranek die Wut der Angriffe, die Herr Scharf gegen das Eisenkartell richtet, durch die Wut erklärt, die Herr Scharf über die jahrelange Duldung dieser Angriffe empfinden muß; doch könne man Herrn Kestranek die Inkonsequenz nicht zumuten, daß er plötzlich Herrn Scharf nicht mehr laufen, sondern vielmehr kaufen lassen will. Warum hätte auch Herr Scharf, wenn man ihn wirklich zu bestechen versucht hat, die beiden Annoncenbüros, die gegen und für Herrn Kestranek bei ihm intervenierten, nicht genannt? So meinten die Ungläubigen. Ihre Gegner erwiderten mit einem schlagenden Argument: Herr Scharf, sagten sie, erkläre, daß ihm für den Abdruck eines Tele-

1 Erstmals in Heft 33 # 07 benannt

gramms Bezahlung, für den Nichtabdruck doppelte Bezahlung angeboten worden sei. Wie könne man das bezweifeln, da doch Herr Scharf jenes Telegramm *wirklich nicht abgedruckt* hat! Die 'Sonn — und Montagszeitung' versichert, man arbeite mit »unlauteren Mitteln hinter den Kulissen«, aber sie hat mit keinem Wort gesagt, daß sie die unlauteren Mittel zurückgewiesen habe. Offenbar sei Herr Scharf starr vor Entrüstung über die ihm gestellte Zumutung gewesen; und in diesem Zustand sei er vergewaltigt worden und habe der Zumutung entsprochen ... Es läßt sich nicht leugnen, daß beide Parteien plausible Gründe für ihre Ansicht wissen. In Wahrheit dürften indes beide Unrecht haben. Das Geschichtchen des Herrn Scharf ist weder erlogen noch wahr, sondern lediglich ein Gleichnis. Man hat Herrn Scharf mißverstanden, da man meinte, er spreche von etwas, was geschehen ist; er hat bloß davon gesprochen, was geschehen soll, hat in der Form eines Tatsachenberichts ein Postulat und eine Prophezeiung vorgebracht. Das alte Wahrwort »Reden ist Silber, Schweigen ist Gold«, so sagte sich der Mann, der bessere Korruptionszeiten gesehen hat, scheint bei den modernen Finanziers in Vergessenheit zu geraten. Und er ersann eine Parabel, deren Nutzenwendung lautet: Wer etwas veröffentlichten will, muß einfache Bezahlung leisten, wer etwas unterdrücken will, doppelte.

\* \* \*

## Ein sozialpolitisches Organ

Die 'Zeit' wurde neulich verurteilt, weil sie eine ihr übersandte Berichtigung mit Weglassung der einbegleitenden Worte: »Mit Bezug auf § 19 fordere ich Sie auf, die nachstehende Berichtigung usw. abzudrucken« hatte erscheinen lassen. Nun habe ich, ahnungslos, in Nr. 134 desgleichen getan, und bin gezwungen, die Reklamenotiz des Herrn Dori Singer noch einmal und zwar *mit* der Zitierung der Gesetzesstelle abzudrucken:

»Herrn

Karl Kraus

verantwortlichen Redakteur der periodischen Druckschrift

'Die Fackel'

Wien

IV. Schwindgasse 3.

In der am 4. März 1903 erschienenen Nummer 131 des IV. Jahrganges der periodischen Druckschrift 'Die Fackel' veröffentlichen Sie auf den Seiten 10, 11, 12 und 13 unter der Überschrift »Ein sozialpolitisches Organ« einen Artikel, welcher eine Anzahl unrichtiger Behauptungen mit Bezug auf meine Person enthält. Ich fordere Sie daher unter Berufung auf § 19 des Gesetzes vom 17. Dezember 1862, Nr. 6 R. G. Bl. für 1863 auf, die nachstehende Berichtigung der in dem vorbezeichneten Artikel enthaltenen, meine Person betreffenden unrichtigen Behauptungen in das zunächst erscheinende oder zweitfolgende Heft der periodischen Druckschrift 'Die Fackel' und zwar sowohl bezüglich des Ortes der Einreihung, als auch bezüglich der Schrift ganz in derselben Weise aufzunehmen, in welcher der von mir berichtigte Artikel zum Abdruck gebracht war:

1). Sie schreiben:

**\*\*\* identischer Text mit Nr. 134 Seite 8 # 05 \*\*\***

... Herausgeber der 'Zeit'«

Die wenig geistvolle Auslegung eines schlechten Gesetzes zwang mich, den Lesern noch einmal die Reklamenotiz des Herrn Singer zu servieren. Hoffentlich haben sie sie nicht noch einmal gelesen. Was ich darauf in Nr. 134 erwidert habe, bin ich glücklicherweise nicht gezwungen, zu wiederholen. Erübrigt nur noch, zu versichern, daß ich der 'Zeit' keinen Vorwurf daraus mache, daß sie eine schlechte judikatorische Praxis, die sie eben erst am eigenen Leib zu spüren bekam, gegen die 'Fackel' ausnützt; wohl aber der Justiz, daß sie die Gefahr, der Reklamesucht eines Dori Singer zu Hilfe zu kommen, nicht scheut, um ihre formalistische Leidenschaft auszutoben. Der Bezirksrichter in Preßsachen ist sonst ein Jurist, der es — siehe die Einführung des »Relevanz«—Momentes — versteht, das dürre Berichtigungsverfahren mit selbstständigem Geiste zu erfüllen. Aber die kuriose Praxis eines vom Buchstaben faszinierten Berufungssenates hat ihm neuestens die schönsten Vorsätze erschüttert. So halten wir jetzt bei der Ungeheuerlichkeit, daß mit der eigentlichen Berichtigung auch die Aufforderung, sie zu drucken, nachgeplappert werden muß, weil im § 22 P. O. ausdrücklich von einem »*Schriftstücke*« die Rede sei.

\* \* \*

## Literaturförderung

Was ein rechter Philologe ist, interessiert sich für eine Sprache erst, wenn sie tot ist, und behandelt er die lebende, so geschieht es auf eine Weise, als sei sie eben ein *corpus vile*<sup>1</sup>; die Literatur muß erst im Sarge liegen, damit er ihr seine »Förderung« angedeihen lasse, und eine andere, als eine vergangene, kennt er gar nicht. Für ihn besteht die Literatur aus einem Archiv; ist keines da, so muß man eins schaffen. Erst was sich in einem Archiv aufbewahren läßt, ist Literatur. Darum hat sich Herr von Hartel mit solchem Eifer des »literarischen Vereins« angenommen, der letzthin mit Pomp und Reklamenotizen gegründet wurde. Da es der Wahrheitspflicht unabhängiger Beurteiler entspricht, bei allen solchen Gelegenheiten die Präsenzliste der Blätter zu prüfen, muß man sich sowohl die Anwesenden ein bißchen besehen, als auch besonders die Fehlenden konstatieren. Wer u. a. anwesend war, ist bekannt: obenan der Truchsess Dobner von Dobenau; warum sollte er sich auch nicht für Literatur interessieren, wie für so vieles andere, wobei man genannt wird? Anwesend war der liberale Gemeinderat Nechansky, der biedere Sozialdemokrat Pernerstorfer, der von Ibsen schlecht genährte Privatdozent Reich, ein paar Mittelschuldirektoren, ein paar notwendige Ministerialbeamte, etliche Industrielle, der ebenso unermüdliche wie duldsame und wenig wählerische Materialsammler Glossy, der Bänkelsänger Bauer, die mit Nachsicht des Talents von der 'Neuen Freien Presse' zur Dichterin gekrönte M. E. delle Grazie, der Inseratenagent der 'Neuen Freien Presse' Rudolf Lothar, der »Zugereiste« Franz Servaes, der sich immer vergeblich bemüht, sich zu akklimati-

1 wertloser Körper

sieren, der unvermeidliche Dr. Edmund Weissel, über dessen unlösbaren Zusammenhang mit der Literatur schon viele Leute nachgedacht haben, u. a. Aber *abwesend* war u. a.: die österreichische Literatur. Dies hat allerdings Herrn von Hartel nicht gehindert, so zu tun, als weile sie geehrt und freudig in seiner Gesellschaft. Skrupellos und herzlich benahm er sich gegen die anwesenden »Gerechten und Ungerechten, Juden und Christen«, wie es seine Art ist. Und da er eben nur tote Literatur zu kennen imstande ist, bemerkte er natürlich gar nicht, daß die lebende fehlte. So konnte man denn ungeniert im Hause des Henkers vom Gehenkten reden, und niemand kam auf den naheliegenden Einfall, daß ein solches Archiv der österreichischen Literatur, wie man es da gründen will, mit aller vergeblichen Beredsamkeit verblichener Aktenstücke nur von der Art sprechen kann und wird, wie österreichische Regierungen die künstlerische Produktion ihres Landes umzubringen bemüht waren. Die Dichter wurden zu Tode »gefördert«: — wen mag es noch wundern, daß heute ein Rudolf Spitzer und M. E. delle Grazie u. a. anwesend sind? Unter Vorgängern des Herrn von Hartel hat es sich ja mit jenem Grillparzer, für den sich der Philologe eben als für einen Toten so warm begeistert, ereignet, daß man diesem größten österreichischen Dichter sein österreichischstes Werk sozusagen, den »Ottokar<sup>1</sup>«, abkaufen wollte. Die Vorgänger wollten offenbar ihrem Nachfolger Hartel ein wertvolles Material für sein »Archiv« sichern. Oder um von Lenau zu reden. Sprach er nicht einmal, da er noch zur lebenden und leidenden österreichischen Literatur gehörte, von seinem Zensor, von dem er sich doch nicht auf die Leier sch... lassen wolle? Die Literatur der Lebenden gehört in Österreich eben immer zu den Dingen, welche ein Zensor, welche ein Unterrichtsminister schlecht verdaut. Herr von Hartel, der auf gutes und zuträgliches Essen hält, befaßt sich lieber mit der Literatur der Toten. Er hat alle Ursache, froh zu sein, daß seine Vorgänger unter der Literatur der Vergangenheit so tüchtig aufgeräumt haben; es bestünde sonst heute eine dichterische und kritische Produktion, die unabhängiger, talentvoller, gewissenhafter und reiner wäre, die mit mehr Recht auf Förderung pochte und unbequemer die Beachtung erzwänge als die gemischte Gesellschaft, die sich's da unter dem Ehrenvorsitz des Herrn von Hartel wohl sein ließ. Kürnberger war brotlos, und Anzengruber mußte ein Witzblatt redigieren, um sein Leben zu fristen. Die Fürsorge der österreichischen Regierungen war immer in die Vergangenheit oder in die Zukunft gerichtet, die Gegenwart übersah sie als unbequem oder wertlos. So wird dieses Archiv eine gequälte, in allen Hoffnungen geknickte, verfolgte und zum Teil verderbte Vergangenheit aufbewahren und von den Leistungen der Gegenwart eben nur das, was Herr von Hartel und die Leute seines Schlages schätzen: was Herr Wagner von Kremsthal erlaubt<sup>2</sup> und was die literarischen Quaifirmen Spitzer und Gebrüder Hirschfeld erzeugen.

1 Tragödie »König Ottokars Glück und Ende« (Wien 1825)

2 Freilich hat Herr v. Koerber inzwischen einen Zensur—Erlaß herausgegeben, den redseligsten und unaufrichtigsten in der Reihe jener über ihre Modernität entzückten Erlässe, die uns das Ministerium für Satzbau und Phrasenzucht in so rascher Folge bietet. Die Dummheit des Zensors soll künftig durch die Gemeinheit eines zugezogenen Theaterkritikers gemildert sein. Alles mögliche »soll« künftig sein. So z. B. »soll« der Zensor »literarisch gebildet« sein. Ja, woher aber nehmen und nicht stehlen? ... Ein tief sinniger Satz verdient besonders notiert zu werden: »Die Bühne soll der Erörterung keines Konfliktes prinzipiell verschlossen sein, wenn nur die ethische Grundlage des Problems erkennbar ist; allein die pure krasse Sinnlichkeit muß sich die Fernhaltung von der Bühne ebenso gefallen lassen, **wie sie vom gesellschaftlichen Verkehre seit jeher ausgeschlossen ist.**«  
Anm. d. Herausgeb. [KK]

Die »Förderung« des Herrn von Hartel ist eben so billig wie bedeutungslos. Die Sorge um die Lebenden, um die Pflege, Erhaltung und Schätzung der wirklichen Talente wäre seine Sache. Aber da wäre es freilich nicht mit Worten getan, man müßte Geld flüssig machen und es mit Initiative, Urteil, Geschmack und wissender Kunstliebe verwenden. Ist es etwa Herrn von Hartel jemals in den Sinn gekommen, im Abgeordnetenhaus eine wenn auch noch so bescheidene Dotation für einen heimischen Künstler oder Dichter zu beantragen? Das kleine Norwegen hält es für seine Pflicht, in jeder Tagung des Storting solche Dotationen zu bewilligen. Mit solchen Ehrengeschenken hätte der Staat seine Pflicht erfüllen können, und allen von der Preßmeute früh zu Tode Gehetzten oder in den Winkel der Verachtung und Vergessenheit Gejagten wäre geholfen worden: einem Kürnberger und Anzengruber, einem [Anton] Bruckner und Hugo Wolf. Solange aber ein österreichischer Unterrichtsminister sich mit der Fürsorge für die Toten begnügt, statt die Lebendigen zu erkennen, solange unsere Ehrenpreise die wohlfeile Tagesberühmtheit und Reklamenotizen—Notorietät krönen und, statt dem Urteil der Menge den Weg zu zeigen, ihm nachhinken, solange wird auch dieser »literarische Verein« die einzige Institution zur Literaturförderung sein, mit welcher sich der Unterrichtsminister und Philologe Hartel ex officio befaßt, und so lange werden auch die dabei geschäftigen Leutchen die deutsch—österreichische Literatur vertreten dürfen <sup>1</sup>. Als Mitglied des Ausschusses nennt der Bericht der Zeitungen verschämt den »Präsidenten des Journalisten— und Schriftstellervereines 'Concordia'«. Warum wird nicht mit gewinnender Offenheit gesagt, daß in der Vertretung eines Wiener literarischen Vereins als Repräsentant unseres Schrifttums ein Arrangeur von Blumenkorsos nicht fehlen darf, der Trefflichsten einer: Edgar von Spiegel? Das Archiv ist still und geduldig. Das macht es Herrn von Hartel von vornherein so angenehm, es wird die ganze Menge von Gemeinheit, Anmaßung, Reklame und Talentlosigkeit völlig aufnehmen, welche als deutsch—österreichische Literatur von heute den wirklichen fruchtbaren Boden dieses Landes mit ihrem Lumpenkehricht bedeckt. Und mögen sich auch in diesem wunderlichen, zu gründenden Massengrabe literarischen Schaffens etwa Grillparzer und Lenau empört umdrehen, wenn Bernhard Buchbinder zu ihnen geworfen werden wird, niemand wird das bemerken, niemand daran Anstoß nehmen. Als archivfähige Nachfolger Raimund's und Nestroy's werden sich die Humoristen der »Concordia« sehen lassen, und der Zukunft werden die Aktenstücke überliefert bleiben, mit welchen sich Herr Spitzer den österreichischen Bühnen aufgedrängt, die Manuskripte, die er von der Belästigung aktueller Zeitgenossen und insertionsfähiger Firmenchefs in seiner Aktentasche heimgebracht. Rudolph Lothar's Aktentasche: sie allein ist das Archiv der heutigen österreichischen Literatur. In diesem Lager ist Österreich!

#

\* \* \*

## **Themis spielt Blindekuh**

Aus den am 10. April erschienenen Berichten über eine Verhandlung wegen Betrugs, begangen durch falsche Zeugenaussage.

»Der Angeklagte bleibt dabei, daß ihm mehrere Haare seines Schnurrbartes ausgerissen wurden. Er besitze einen sehr emp-

<sup>1</sup> Genau so wie im heutigen Deutschland, wo sich die Islambonzen Mazyek und Kolat anmaßen, die deutschen Muslime zu »vertreten«.

findlichen Schnurrbart. Präsident: Ich glaube selbst, daß, je länger ein Schnurrbart ist, er desto empfindlicher ist. — Staatsanwalt: Das glaube ich selbst bestätigen zu können. — Präsident (lächelnd): Allerdings, auch der Herr Staatsanwalt besitzt einen sehr schönen Schnurrbart und auch einer der Herren Votanten«.

\* \* \*

## Ein umfassendes Geständnis

Die 'Neue Freie Presse' brachte am 10. April in der Gerichtssaalrubrik eine Notiz unter dem Titel »Ein Schreiber im Gerichtssaal«, die wörtlich wie folgt begann:

»Beim Bezirksgerichte Leopoldstadt treiben sich in den Strafverhandlungssälen Individuen herum, welche durch ihr Auftreten den Anschein zu erwecken suchen, als wären sie Journalisten, um dem Publikum für angebliche Leistungen Geld herauszuschwindeln.«

---

## ANTWORTEN DES HERAUSGEBERS

[Koerber's Ostern]

*Reptil.* Also das kann man wieder nicht sagen! Der Tenorist Streitmann ist auf Reklamenotizen doch NOCH erpichtter als der Ministerpräsident Koerber. Nur nicht ungerecht sein! Nach den Osternummern allein darf man nicht urteilen. Dieses Brimborium hat Herr v. Koerber gewiß selbst nicht erwartet. Koerber als Staatsmann, Koerber als Sohn, Koerber als Gymnasiast, nichts als Koerber, überall Koerber. Sogar ein Zeugnis aus der achten Klasse wird reproduziert und zur Beruhigung aller Schulbuben Cisleithaniens verkündet, daß der Ministerpräsident in »sittlichem Betragen« bloß die Note »entsprechend« hatte. »Fleiß« natürlich »ausdauernd«. Wer mag nur der 'Österreichischen Volkszeitung' diese biographischen Pikanterien geliefert haben? Wer hat einen Interviewer des 'Neuen Wiener Tagblatt' bereitwillig empfangen? Wer hat — und nun kommt wohl das bedenklichste Faktum — dem Lippowitz eine Äußerung überlassen, die dieser an der Spitze des Blattes als Originalbeitrag abdruckt? »WIE ICH IN DIE POLITIK KAM. VOM MINISTERPRÄSIDENTEN DR. ERNEST V. KOERBER«. Natürlich war's nur die einem Interviewer in die Feder diktierte Auskunft. Aber die unselige Leidenschaft, sich gedruckt zu sehen, hat sich gerächt. Österreichs Ministerpräsident muß sich's gefallen lassen, als Mitarbeiter eines Diebsblattes dazustehen, als Spender des ersten wirklichen Originalbeitrags, der seit langer Zeit im 'Neuen Wiener Journal' erschienen ist.

[Ein Wiener]

*Leser.* Welches Wiener Blatt hat die Sensation des »verschwundenen Barons« am ordinärsten ausgebeutet, den Schmerz einer Familie am frechsten verhöhnt? Natürlich die 'Zeit'. Am 5. April brachte sie über die traurige Privataffäre eine regelrechte PLAUDEREI. »Angelockt von den ausgesetzten tausend Kronen« habe sich »EIN WIENER auf die Suche nach dem verschwundenen Gardeleutnant Paul v. Bourgoing gemacht«, und der habe der 'Zeit' eine Schilderung seines »immerhin interessanten, aber leider erfolglosen Unternehmens« entworfen. Er war, versichert er feinfühlig, »von dem Grundgedanken ausgegangen, daß vielleicht weniger Glück dazu gehöre, einen verschwunde-

nen Gardeleutnant zu finden als in der Lotterie zu gewinnen.« Ein Wiener? Was das für ein »Wiener« war, erfahren wir aus der Schilderung selbst: Man habe ihn für den Vermißten gehalten, wiewohl er doch »schwarz und klein« sei und einen Zylinder trug. »In dem Orte Gramat—Neusiedl erregte ich das denkbar größte Aufsehen«. Als er sich der Dorfkirche näherte, folgte ihm »ein Rudel von etwa fünfzehn Buben und Mädchen auf den Fersen«. »Bald war ich von Frauen und Männern umringt, die mich mißtrauisch musterten. 'Aber', jammerte ich, 'laßt mich doch, ich bin ja nicht der Baron Bourgoing!'« Natürlich haben ihn die Gramat—Neusiedler nicht einen Moment für einen Gardeleutnant gehalten, auch nicht für einen »Wiener«, sondern einfach für einen Schmock der 'Zeit', der ausgesendet ward, zu melden, »wie das ist«, wenn man den Baron Bourgoing sucht. Ein solches Thema kann sich ein Kulturblatt, das seine Reporter sich als Motorführer und Hausierer verkleiden läßt, natürlich nicht entgehen lassen. So nebenbei wird zur Freude der Angehörigen des Vermißten das »in Fischamend« zirkulierende Gerücht verzeichnet, »daß sich der Baron ins Leithagebirge geschlagen habe und dort IRGENDWO HALBVERHUNGERT liege«. Zwischendurch Witze über die Verwechslungen eines Gardeleutnants mit einem »Krowoten« u. dgl. Zum Schluß ein heiter resignierter Hinweis auf die nicht verdienten tausend Kronen. Das dümmste und gemeinste Blatt Wiens hat dem Fall Adamovics <sup>1</sup> eine ebenbürtige Leistung angereicht.

[Heimatkunst]

*Literat.* Mit der Behauptung, daß, was Arthur Schnitzler kann, zehnmal die ganze österreichische Heimatkunst aufwiegt, habe ich nicht zu viel gesagt. Aber Sie haben sie zu wenig verstanden. Daß es in Österreich neben und über Herrn Schnitzler, dessen Weltanschauung den Frauen des Rathausviertels besser als den Männern des Rathauses gefällt, starke Talente von einer, wie Herr Dr. Hartel sagt, nicht »mißliebigen Abstammung« gibt, habe ich natürlich nicht leugnen wollen. Der Vergleich galt nur der gewissen literarischen Sorte, die, durch ein Schlagwort des Herrn Bahr zum Leben erweckt, die Bezeichnung »Heimatkunst« vorläufig nur durch Vorweisung eines Heimatscheines rechtfertigt, jener auf den Provinzäckern weidenden Herde, die in literarischen Revuen viel Geschrei macht und wenig Wolle gibt.

[Aprilscherze]

*Spaßvogel.* Deutsche Blätter bringen die folgende Notiz: »AUF EINEN APRILSCHERZ HINEINGEFALLEN IST IN ERGÖTZLICHER WEISE DIE 'WIENER NEUE FREIE PRESSE'. Ein Berliner Blatt hatte zum 1. April seinen Lesern unter allerlei ausschmückendem Beiwerk gemeldet, der Kultusminister lasse im Auftrage des Kaisers ein Denkmal von dem Assyrerkönig Hammurabi anfertigen, das im Park von Babelsberg Aufstellung finden solle. Der Berliner Korrespondent der 'Neuen Freien Presse' und die Redaktion dieses Blattes haben die Nachricht für Ernst genommen, und so liest man jetzt in der genannten Wiener Zeitung: 'Man berichtet uns aus Berlin: Wahrscheinlich auf Anregung des Kaisers Wilhelm hat der Bildhauer Pfretzschner vom Kultusminister den Auftrag bekommen, Entwürfe zu einem Denkmal des aus Anlaß des Babel—Bibel—Streites vielgenannten assyrischen Königs Hammurabi herzustellen. Professor Delitzsch hat bekanntlich auf ein Dioritrelief des Königs hingewiesen, der unter dem Namen Amraphel <sup>2</sup> als Zeitgenosse Abrahams im ersten Buche Moses erwähnt wird. Aus diesem Bilde ergeben sich Grundlagen für ein Porträt Hammurabis. Das Denkmal wird vermutlich im Park von Babelsberg aufgestellt werden'.« Auch die Schere des Lippowitz hatte die Notiz dem 'Berliner Tageblatt' entnommen, aber — klüger als eine Feder — erkannt, daß es sich um

1 s. Hefte 125 # 02, 126 # 02 & 128 # 01

2 Gen 1 14.1

einen Aprilscherz des Berliner Blattes handle. Herr Lippowitz sollte erst am 4. April aufsitzen. Er brachte die folgende wirkliche Original—Notiz: »(EIN SELTSAMES NATURSPIEL.) Ein neuer Beleg für die kapriziösen Seltsamkeiten, in denen sich die Natur im Großen wie im Kleinen so häufig gefällt, liegt uns vor. Es ist dies ein HÜHNEREI, das uns in hartgesottenem Zustande überbracht wurde, und das ein LANGES PFERDEHAAR in seinem Innern eingewachsen enthält. Es wäre interessant, zu erfahren, ob ähnliche Fremdkörper bereits als Einschlüsse gefunden wurden, und wir stellen, falls etwa ein Forscher für das erwähnte Naturspiel Interesse bekundet, das Ei gerne zur Verfügung.« Nein, Lippowitz ist kein Columbus! Das Rezept zu diesem »Naturspiel« lautet: Man nehme ein rohes Ei, bohre mit einer Nadel (oder der Bequemlichkeit halber mit der Spitze einer SCHERE) eine feine Öffnung in die Schale, stecke ein Pferdehaar hinein, koche das Ei dann, wobei sich die Öffnung von selbst wieder schließt. Im harten Ei wird man dann das Pferdehaar unzweifelhaft finden. Viel interessanter für einen »Forscher« ist ein anderes Naturspiel. Ein hartgesottenes Diebsblatt, in welchem belletristische Fremdkörper als Einschlüsse gefunden werden. Wir stellen es, falls etwa ein Kriminalist dafür Interesse bekundet, gerne zur Verfügung.

[Galizisches]

*Politiker.* Freunde des Herrn Dr. Kolischer in der galizischen Presse haben gegen die Unbill protestiert, die dem Abgeordneten der Handelskammer von Brody durch die 'Fackel' <sup>1</sup> widerfahren sei. Wie wäre es auch in Österreich möglich, daß ein Politiker für seinen privaten Vorteil kämpft! Was in anderen Ländern Korruption wäre, dafür gibt es bei uns immer so harmlose und logische Erklärungsgründe, daß selbst der böse Wille kaum noch etwas anstößig finden kann. Da hat z. B. der Zollausschuß des Abgeordnetenhauses Herrn Dr. Kolischer die Berichterstattung über die Tarifklasse »Papier und Papierwaren« übertragen. Hätte sich der Ausschuß davon abhalten lassen sollen, weil Herr Dr. Kolischer Papierfabrikant ist? Gerade deshalb hat doch der Mann die nötige Sachkenntnis. Freuen wir uns, daß endlich, wenn schon das Preßgesetz nicht von der »Concordia« und das Strafgesetz nicht von den Verbrechen reformiert werden soll, wenigstens in Zolltariffragen die Sachkenntnis gebührend geschätzt wird ... Damit aber Herrn Dr. Kolischer beileibe nicht Unrecht geschehe, muß nachträglich ein Mißverständnis, das sich bei manchen Lesern der 'Fackel' eingeschlichen haben mag, aufgeklärt werden: Herrn Dr. Kolischer sollte neulich keineswegs zugemutet werden, daß er die Verstaatlichung der Nordbahn wünsche, weil er als einflußreicher Abgeordneter NACHHER von der staatlichen Eisenbahnverwaltung Begünstigungen zu erlangen hofft. Das hat er nicht nötig; denn er genießt solche Begünstigungen bereits seit Jahren, und wenn die Nordbahn verstaatlicht würde, brauchte er sich nicht erst neuerlich zu bemühen; der alte Vertrag mit den Staatsbahnen würde ohneweiters auch für die Nordbahnstrecken Geltung erhalten.

[Ein Märchen]

*Märchenerzähler.* Sie berichten: »Als die 'Zeit' neu war und noch mit tausend Masten in den Ozean segelte, hatte der Feuilletonleiter Herr Aram im Rahmen des ihm bewilligten Budgets den Roman einer Dame für das Blatt erworben und zwar zu einem Schlüssel, welcher der damals noch nicht so tief erschütterten Noblesse der Herausgeber entsprach. Herr Aram hatte sich an sein Pouvoir gehalten. Es war schon eine Reihe von Fortsetzungen des Romans in der 'Zeit' erschienen, als die Dame um Erfolgslage ihres Honorars einschritt. Herr Aram füllte sofort ein Blankett aus und schickte es der Zahlstelle. Aber siehe, da kam alsbald Herr Dori Singer heraufgestürzt und fragte

---

1 Heft 133 # 04



Herrn Aram, ob er denn wahnsinnig geworden sei, ob er denn den Ruin des Unternehmens verschulden wolle. Herr Aram wendete ein, daß er sich an den Schlüssel gehalten habe, daß es nun nicht mehr möglich sei, sich einseitig einen festen Vertrag zu erleichtern. Das half aber nichts. Die Herausgeber wirkten so kräftig auf Aram ein, daß dieser schließlich auf die Idee kam, durch persönliche Verwendung eine Preisermäßigung zu erbetteln, und zu dieses Zweckes Erreichung NACH MÜNCHEN REISTE, wo die Dame lebt. Tatsächlich gelang es ihm, unter Appell an das Mitleid mit den notleidenden 'Zeit'—Leuten die Schriftstellerin zu der ersehnten Preisreduktion zu bewegen. Die 'Zeit' war vor dem Zusammenbruch gerettet, und Herr Aram sandte nur noch eine kleine Spesenrechnung an die Zahlstelle der Administration. Aber siehe, da kam alsbald Herr Dori Singer heraufgestürzt und rief: Was, die Reise wollen Sie uns auch noch verrechnen? Das war doch Ihr PRIVATVERGNÜGEN! Was geht denn das uns an?? ... Da grauste Herrn Aram, und er legte seine Stelle nieder ... «

[Der Original—Doktor]

*Naturforscher.* Wer »Dr. F.« ist, der neuestens naturwissenschaftliche Themen im 'Neuen Wiener Journal' behandelt? Der Mann ist Redakteur des 'Neuen Wiener Journal', heißt Max Foges und Herr Lippowitz hat ihm, zur Entschädigung für schlechte Bezahlung, den Dokortitel verliehen. So etwas, meint der Herausgeber, »nützt dem Ansehen des Blattes«: bei wissenschaftlichen Artikeln macht es sich gut, wenn der Verfasser Doktor ist. Aber das 'Neue Wiener Journal', das so oft mit Originalleistungen protzt, die keine sind, ist bei seinen naturwissenschaftlichen Beiträgen allzu bescheiden; es verzichtet auf die naheliegende Bezeichnung: Von unserem Original—Doktor.

[Eine verspätete Neuigkeit]

*Archäolog.* Freilich, für die Gelehrten ist Saitaphernes längst abgetan. Und sogar für die Leser des Konversations—Lexikons. In dem Supplementband XVIII des Meyer'schen Lexikons (erschienen 1898) ist zu lesen:

»Diese Tiara ist zuerst von dem Archäologen A. Furtwängler in München als eine Fälschung erklärt worden, und der Direktor des Museums in Odessa, E. v. Stern, hat es durch Aufdeckung des Treibens einer Fälscherbande, deren Sitz Otschakow und Odessa sind, wahrscheinlich gemacht, daß auch die Tiara das raffinierte, mit Benützung echter antiker Vorbilder und Inschriften sowie teilweise antiken Materials hergestellte Werk dieser Fälscher ist. Vergl. Furtwängler, 'Intermezzi' (Leipzig 1896) und 'Berliner Philologische Wochenschrift' 1897, Nr. 24«.

Eine beträchtlich verspätete Zeitungsneuigkeit! Aber überlegen Sie doch, ob die Zeitungsleute in den letzten sieben Jahren dazu kommen konnten, sich mit der gefälschten Tiara zu beschäftigen. Hätte man das öffentliche Interesse, das während dieser Zeit für eine andere Fälschung täglich in Anspruch genommen wurde, zersplittern sollen? Bloß aus Mangel an Stoff hat man endlich, als es keine »Affäre« mehr gab, von Saitaphernes gesprochen, von dem man so wenig weiß. Und man atmete auf, als wieder das »Bordero« zur Sprache kam <sup>1</sup>.

1 Wie die gleichgeschaltete deutsche Presse (März 2012) sich nur widerwillig vom »Kampf gegen Rechts« durch die Morde des mohammedanischen Killers Mohammed Merah in Toulouse abbringen ließ. (Dieser Repräsentant der »Religion des Friedens ®« war an Anschlägen beteiligt, bei denen sieben Menschen ermordet und drei weitere schwer verletzt wurden. Da er bei der Flucht erschossen wurde, amüsiert er sich seitdem mit den garantierten 72 nackten Weibern. Gepriesen sei Allah, der die Europäer so erschaffen hat, daß sie dämlich genug sind, dem Islam eine Heimat zu bieten.) Immer folgte einer Meldung über den islamischen Massenmörder unmittelbar eine über die rechtsextreme Terrorszene, damit

*Gebildeter.* Sie schreiben: »Im 'Neuen Wiener Tagblatt' vom 2. April findet sich unter dem Titel 'Der Arnautenzug' ein Artikel, aus dem hervorzugehen scheint, daß der Verfasser Arnauten mit Argonauten verwechselt.« Stimmt! Es heißt darin von dem Zuge der albanesischen Mohammedaner gegen Mitrowitza: »Der jüngste Arnautenzug mutet in unserer modernen Zeit gewiß eigentümlich an«. — Herr Ludwig STEIN, seines Zeichens Universitätsprofessor in Bern, erzählt am 29. März in der 'Neuen Freien Presse' vom König SALOMO, daß ihm »die Tradition NEBEN DEN PSALMEN gar noch das 'Hohe Lied' zutraut«. Und das will früher ein Rabbiner gewesen sein!

[Pleitegeier und Paprika]

*Passant.* Sie wissen nicht, was soll es bedeuten. Das Plakat der 'Zeit', das seit etlichen Wochen den Namen Th. Th. Heine kompromittiert. Sehr einfach.— Proletarier, Kleinbürger und Feudaler — drei der Börsendemokratie gleich verhaßte Machtfaktoren — lassen ihre papiernen Drachen (Parteienspresse) steigen, über ihnen aber schwebt stolz der Aar, der die 'Zeit' bedeutet. Ein Witzbold meinte freilich, es sei der sogenannte »PLEITEGEIER«. Dies würde, hätte er's so gedacht, den genialen Münchener Zeichner vollauf rehabilitieren. Aber wahrlich, er hatte gar nicht die Absicht gehabt, Sozialdemokraten, Christlichsoziale und Großgrundbesitzer zur höheren Ehre der Singer & Comp. zu verhöhnen, hatte wohl, da bei ihm die Zeichnung bestellt wurde, überhaupt keine Ahnung, welcher publizistischen Mißgeburt er Reklame machen sollte. Wie der 'Pravo Lidu' verriet, ließ Heine, da sich ihm die 'Zeit' als »antiklerikales, sozialpolitisches und freiheitliches Blatt« empfahl, den Adler ursprünglich über den Gestalten eines Pfaffen, eines jüdisch aussehenden Kapitalisten und eines Königs dahinschweben. Der Entwurf wurde dem Künstler zurückgeschickt und wanderte noch mehrere male zwischen Th. Th. Heine und Dori Singer hin und her. Aus Rücksicht auf die Preßpolizei sollte der Künstler den Pfaffen in einen Proleten und den König in einen Ritter verwandeln. Welche Rücksicht aber mag die Verwandlung des jüdisch aussehenden Kapitalisten in einen christlichen Vorstadtspießer geboten haben? Wenn Th. Th. Heine es endlich erfahren will, braucht er nur beim Wiener Handelsgesicht in die Liste der Kommanditisten der 'Zeit' Einblick zu nehmen. — Noch ein zweites Plakat gibt dem Spaziergänger ein Rätsel auf. Mit mehr Berechtigung als jenes der 'Zeit'. Denn es betrifft die »Sezession«. Als eine Reklamezeichnung für den Schuhwaren— und Paprika—Schlesinger wäre es auf den ersten Blick verständlich. Die roten Zapfen, die an grünen Stielen hängen, gehören offenbar einer PAPRIKASTAUDE an, die aus irgendeinem Grunde frei in der Luft schwebt, und das Ganze ist ein STIEFEL. Nur die hieratisch gespreizte Jungfrau, die davor steht, scheint die Tendenz des Plakates zu durchkreuzen. Sie wendet sich mit geringschätzender Miene ab, als ob sie sagen wollte: »Das soll das riesigste Sortiment der Monarchie sein?«

*Publikum.*

[Eine Meinungsverschiedenheit]

'Sonn— und Montagszeitung'

6. April:

» ... Die gestrige, von Herrn Hofoperkapellmeister Schalk sorgfältig

'Montags—Revue', 6. April:

» ... Die glänzende, von Mascagni dirigierte letzte Aufführung des Requiems noch im Ohr, vermochten wir

---

sie bei den Leuten nicht in Vergessenheit gerate. Ab heute (28.03.2012) kommen überhaupt keine Nachrichten zu diesem Thema mehr. Anscheinend ist es nicht so wichtig, wenn muselmanische Verbrecher ihr Unwesen in ihren europäischen Gastländern treiben. Islamischer Terror hat auch nichts mit dem Islam zu tun — der ist nämlich **friedlich!**

tigst vorbereitete, mit Umsicht und Temperament geleitete Aufführung verdient uneingeschränktes Lob. Sie übertraf in jedem Betracht die vor zwei Jahren von Mascagni im Musikvereinssaal mit italienischen Solisten veranstaltete Wiedergabe dieses süßen, milden Totengesanges. Ein herrliches Soloquartett (die Damen Weidt, Walker und die Herren Winkelmann und Hesch) vereinigte sich mit unserem prachtvollen Opernchor und dem glänzenden philharmonischen Orchester zu einem geradezu musterhaften Ensemble, welches allgemeine Bewunderung erregte. Nach jeder Nummer gab es stürmische Beifallskundgebungen und zum Schlusse wurden Dirigent und Solisten wiederholt gerufen. «

uns mit der unserer Hofoper kaum zu befreunden. So brav und gediegen diese vier Solisten (Frau Weidt und Fräulein Walker, Herr Winkelmann und Herr Hesch) auch sangen, es blieb doch alles kalt, steif und mühselig erzwungen, im Vergleich zu den Leistungen der Italiener vor zwei Jahren. Wenn unsere deutschen Sänger kirchlichen Boden betreten, nehmen sie gleich eine feierlich—langweilige Miene an und wagen es nicht einmal dort leidenschaftlich und dramatisch zu singen, wo der Komponist es ausdrücklich will. Im zahlreich erschienenen Publikum war freilich keine Enttäuschung zu merken. Jeder einzelne Solist, der Dirigent (Herr Schalk), das Orchester, selbst der meist zu schwache Chor wurden an den geeigneten Stellen lebhaft ausgezeichnet.«

Die Orakel divergieren schon am Montagmorgen. Die Woche fängt gut an!

[Eine mathematische Entdeckung]

*Mathematiker.* Die Zahl der Mitleidbedürftigen, die das Perpetuum mobile erfunden und die Quadratur des Zirkels gelöst zu haben glauben, wird auch künftig immer noch wachsen, weil nicht anzunehmen ist, daß der Dilettantismus jemals ausstirbt. Da die Südbahn ihre Quadratur des Zirkels — den Aktionären Dividenden zu zahlen — noch immer nicht gelöst hat, so ist es begreiflich, daß ein Revident dieser Bahn in der Erkenntnis der Unlösbarkeit des Dividendenproblems sich vorläufig der Quadratur des Kreises zuwendet und als »EINE MATHEMATISCHE ENTDECKUNG« im 'Neuen Wiener Tagblatt' vom 5. April die Möglichkeit einer Kreisteilung als Voraussetzung für seine dort publizierten Lehrsätze annimmt, obgleich MATHEMATIKER schon längst die Unmöglichkeit der Kreisteilung wissenschaftlich festgestellt haben. Hat das 'Neue Wiener Tagblatt' sonst immer Raum für zwei Meinungen über ein wichtiges Thema — wie jüngst erst bei der Beurteilung Isadora Duncans <sup>1</sup> — so ist es eine schöne Abwechslung, zu sehen, wie diesmal nur eine Meinung über die Quadratur des Zirkels herrscht ... Sie meinen nun, das fortschrittliche Tagblatt hätte sich in dieser Frage sehr rückständig gezeigt. Nicht doch! Das Tagblatt war nur um 4 Tage rückständig: die Publikation hätte statt am 5. am 1. April stattfinden sollen!

[Ein Kreuzer für Zion.]

*Humorist.* Der 'Österr.—ungar. Zündwarenfabrikant' bringt die Mitteilung, das zionistische Landeskomitee mit dem Sitze in Wien habe für Gesinnungsgenossen Vignetten drucken lassen, die bereits fertig geschnitten und gebündelt zu haben sind, damit sie auf Zündhölzelschachteln aufgeklebt wer-

den können. Ehemals hieß es: »Eine Krone für Zion!«, jetzt genügt schon: »Ein Kreuzer für Zion«.

[Genealogisches]

*Genealog.* Seit den Berichten über die herzliche Aufnahme, die ein Bild des Herrn Lippay im Vatikan gefunden hat, wundern sich klerikale Kreise wohl nicht mehr über das rapide Anwachsen der Los—von—Rom—Bewegung. Aber die Beziehungen des Herrn Lippay zu den Päpsten sind nicht so einfach, wie man nach der Darstellung der 'Neuen Freien Presse' glauben mußte. Herr Lippay soll dem Papste mit der Erklärung vorgestellt worden sein, daß er durch seine Gattin mit dem Papste Rezzonico Clemens XIII. verwandt sei, worüber sich Leo XIII. unbändig gefreut habe. Aber ich sagte schon neulich <sup>1</sup>, daß da irgend etwas nicht stimmt. Herr Lippay war nämlich nie mit der Familie Rezzonico verwandt. Frau Judith Maria Lippay ist zwar die Tochter der Contessa Maria Stella Widman—Rezzonico, Prinzipessa di Carinzio Contessa d'Ortenburg, aber nicht aus deren zweiter Ehe mit dem Grafen Widman—Rezzonico, sondern aus ihrer ersten Ehe mit dem gewiß sehr achtenswerten Herrn Hopfgarten (Vide »Die Kärntner Grafen von Ortenburg« von Leopold v. Beckh—Widmanstetter, Wien 1890, S. 100). — Herr Lippay ist also mit der päpstlichen Familie Rezzonico nicht verschwägert. Dagegen ist es z. B. unzweifelhaft, daß der neulich in den Verwaltungsrat der »Ersten Österreichischen Jutespinnerei« wiedergewählte Herr Louis Löb und der neugewählte Herr Rudolf Paul—Schiff der Schwager, beziehungsweise der Schwiegersohn des Präsidenten dieser Aktiengesellschaft Theodor R. v. Taussig sind.

[Gottidee und Weltidee]

*Garderobiere.* Der Kulissenplauderer des 'Neuen Wiener Journal' wird immer tiefer, ernster, gebildeter. Er zitiert Goethe, er zitiert Renan, er zitiert Barbey d'Aureville. Er interviewte neulich Herrn Josef Kainz. Vier Jahre hatte er ihn nicht gesehen. Aber »wir sprachen wie damals von tausend Dingen, über GOTTIDEE UND WELTIDEE, von Theater und Literatur, von Schauspielern und Direktoren immer kunterbunt durcheinander«. Hat der selige Buchbinder je über Gottidee und Weltidee gesprochen? Gott über die Welt — keine Idee! Höchstens über das Badezimmer der Odilon!

---

---

## Berichtigung

In Nr. 133, S. 22, 2., bzw. 10. Zeile von oben, ist statt »Hellmer« zu lesen: Helmer; S. 27, in der Scharfrichter—Notiz rechts oben, statt »31. März«: 11. März. In Nr. 134, S. 25, 20. und 21. Zeile von oben, statt »jener schwarz und gelb gefärbte Wiener Typus«: ... schwarz und gelb gefleckte ... ; S. 32, 20. und 21. Zeile von oben, statt »zu den Lieblingen«; zum Liebling.

---

---

## MITTEILUNGEN DES VERLAGES

<sup>1</sup> Heft 134 # 12 »Clericaler«

Zahlreichen Wünschen entsprechend wird, da infolge des nicht fixierten Erscheinungstermines der 'Fackel' die frühere Plakatierung Verwechslungen nicht ausschloß, jedesmal auch der vollständige Inhalt des erscheinenden Hefes auf den Plakaten der Verschleißstellen ersichtlich sein.

Mit dem vorliegenden Hefte ist der fünfte Jahrgang der 'Fackel' eröffnet.

---

---

### BÜCHEREINLAUF.

- Chamberlain Houston Stewart, Dilettantismus, Rasse, Monotheismus, Rom. Vorwort zur 4. Auflage der Grundlagen des XIX. Jahrhunderts. München, Verlagsanstalt F. Bruckmann A.-G.
- Lammasch Dr. Heinrich, Grundriss des Strafrechts. Zweite, vermehrte und verbesserte Auflage. Leipzig, Duncker & Humblot.
- Benedikt Dr. Edmund, Die Advocatur unserer Zeit. Wien, Manz.
- Forel Dr. Auguste, Morale Hypothétique et Morale Humaine. Lausanne, F. Payot & Co.
- Martersteig Max, Jahrbuch der bildenden Kunst 1903. Berlin, Deutsche Jahrbuchgesellschaft m. b. H.
- Breitner Anton, Randglossen zur deutschen Literaturgeschichte. 8. Bändchen. Wien, Ad. della Torre's Buch- und Kunstdruckerei.
- Meisel-Hess Grete, Suchende Seelen. Drei Novellen. Leipzig, Hermann Seemann's Nachfolger.
- Dukmeyer Friedrich, Des Sittenmeisters Aergernisse. Eine Komödie in 3 Acten. München, Staegmeyr.
- Weiss Henriette, Ein Hilferuf für unsere armen Kranken. Streiflichter auf die Krankenpflege in Oesterreich. Wien. Moritz Perles.
- Gelber med. Dr. Rudolf, Die Tuberculosefrage. Wien, Wilhelm Fischer.
- Fuchs Dr. Bernhard, Kaiser Wilhelm, Professor Delitzsch und die babylonische Verwirrung. Wien, Verlag der Sammlung moderner Kampfschriften.
- Keller Heinrich, Ballast. Dresden und Leipzig, Pierson.
- Kunz Otto, Mama. Drama in 3 Acten. Wien und Leipzig. Carl Fromme.
- Bericht über den Standestag ehemaliger höherer Gewerbeschüler. Herausgegeben vom Centralverein der aus höheren Gewerbeschulen hervorgegangenen Techniker. Wien.
- Stockert-Meynert, Dora von, Grenzen der Kraft. Eine Erzählung. Wien und Leipzig, Wiener Verlag.

---

---

Herausgeber und verantwortlicher Redacteur: Karl Kraus.  
Druck von Iahoda & Siegel, Wien. III. Hintere Zollamtsstraße 3.

